

Die Ueberfahrt auf der „Golconda“.

Die Gattin eines Wiener Ingenieurs, der gegenwärtig in einem Konzentrationslager in Ahmed-Nagar in Indien von den Engländern interniert gehalten wird, ist vor wenigen Wochen von dort in ihre Heimat nach Deutschland zurückgekehrt. Sie war im Jahre 1914 ihrem Manne nach Kalichedu gefolgt, wohin dieser von englischen Unternehmern zur Leitung von 18 Bergwerken berufen worden war. Als der Ingenieur im August desselben Jahres anlässlich der allgemeinen Mobilisierung nach Oesterreich zurückkehren wollte, wurde das Ehepaar verhaftet. Der Ingenieur ist dann nach Ahmed-Nagar gebracht worden, während seiner Frau nach einer langen Zeit des Leidens und Harrens endlich im März dieses Jahres die Heimreise gestattet wurde.

Die Dame hat nun an ihre in Wien weilenden Angehörigen ein ausführliches Schreiben gerichtet, in welchem sie in plastischen, farbenreichen Schilderungen ihre Erlebnisse vor Kriegsausbruch und während des Weltkrieges erzählt. Wir entnehmen im folgenden den interessantesten Darstellungen, die in ihrer lebendigen Sprache überaus fesselnd wirken, die Erzählung von der Ueberfahrt nach Europa auf dem Dampfer „Golconda“:

Das Leben auf der „Golconda“.

Auf der „Golconda“ waren 463 deutsche und 300 englische Offiziere und Mannschaften. Zum größten Teil waren es Missionäre mit Frauen, dann katholische Priester und Juden, ferner drei deutsche Ärzte, Frauen von Kaufleuten, von Ingenieurinnen, von Bankbeamten und deutschen Schiffs-offizieren. Während der langen Reise hatte man Gelegenheit zu mancherlei Studien. Lagerräume waren als Kabinen eingerichtet, wo Bett an Bett gezimmert war. Acht bis sechzehn Personen gehörten in einen solchen „Schlafsalon“, wo ein Waschtisch mit einer kleinen Waschkübel für die ganze Gesellschaft zur Verfügung stand. Die Kisten, in denen wir schliefen, waren ein wenig kurz geraten und verfrist schmal waren sie auch. Aber wenn ich meine Knochen alle schön zu mir nahm, konnte ich ganz gut liegen und ich habe hier genau so gut geschlafen, wie im bequemsten Bett. Da sieht man erst, an was der Mensch sich alles gewöhnt. Unsere Mahlzeiten waren folgendermaßen: Morgens 6 Uhr eine Tasse Tee, um 10 Uhr Frühstück, Saftschleim mit gemilchtem Wasser, Kaffee, Brot, Margarine, Marmelade und Curry (Curry ist das Essen der Eingebornen in Indien. Es ist in Wasser gekochter Reis mit einer scharfen, sehr gewürzten Sauce). Um 1 Uhr gab es Mittagmahl, zwei Eßlöffel Spülwasser, dann ein Stück Fleisch oder Ochsenschwanz mit einer Hautkartoffel, zwei rohen ganzen Zwiebeln und einem Stück Kürbis. Das Beste von allen war die Kartoffel, von der aber gewöhnlich wenig übrig blieb, wenn die Haut weg war. Dit war auch das noch schwarz und übelriechend, aber unser Koch war ein gutmütiger Mensch, wenn man ihm die schlechte Kartoffel als Beweis vor sein stark geröstetes Nischorgan halten konnte, dann erhielt man eine frische andre Kartoffel dafür. Fleisch und Kürbis waren ewig ohne Salz, mit Ochsenschwanz haben sie uns totfüttern wollen, weiß Gott, wo die Engländer die unzählig vielen Ochsenschwänze her bekommen haben. Im Anfang ging es ja so ziemlich mit dem Essen, aber nach zwei Wochen Reise war es kaum mehr zu genießen. Das Fleisch stank ganz erbärmlich, trotzdem es schon einen Tag vor Gebrauch aus dem Kellers Tische an das Tische gebracht und zum Auskochen ausgehängt wurde und trotz starker See-

brise einen fürchterlichen Gestank am Schiffe bereitete. Trotz Hunger war es ein Ding der Unmöglichkeit, solches Fleisch zu genießen. Man gewöhnt sich aber derart an alles, daß man überhaupt keinen Hunger mehr bekommt, man ist schon vom Geruch satt. Während meines Aufenthaltes in Indien habe ich neben Geflügel nur Ziegenfleisch, selten auch Hammelfleisch gegessen. Aber das waren Delikatessen gegen diese Ochsenchwänze.

Indessen stampfte unsere „Golconda“ tapfer drauf los. Wir hatten ziemlich ruhige See, indische Gibe, begegneten zwei Transportschiffen und liefen nach sechs Reisetagen an den Inseln Gesellen an, um Trindwasser einzunehmen. Am 7. April verließen

wir die Gesellen und hatten noch einen prächtigen Anblick bei unserer Ausfahrt, als die Morgenjonne die so majestätisch aus dem Meer hervorragenden nackten Felsen beleuchtete. Als wir am 10. April 2800 Seemeilen von Bombay entfernt waren, bekamen wir hohe See und Sturm. Alles lag schwer seekrank. Ich gehörte unter die wenigen Gesunden, die dann den Kranken Samariterdienste erwiesen. Am 11. April hatten wir sehr stürmische See und nur wenige von uns konnten den vielen Kranken Hilfe leisten. Bis zum 16. hatten wir ständig Sturm und das Schiff rollte stark, entseßlich und unheimlich war der Lärm an Bord. Fünf volle Nächte hintereinander konnten wir nicht schlafen, weil alles lärmend durcheinander fiel und die „Golconda“ in allen Fugen krachte und man oft dachte, der alte Kasten würde auseinandergehen. Am 16. mittags kam Land in Sicht und war es ein wunderschöner Anblick, die afrikanischen Berge und Felsen an der Küste entlang in der Ferne liegen zu sehen. Die Fahrt an der Küste der Kapkolonie war höchst interessant und schön.

Am 18. April morgens fuhren wir in das einzig schön gelegene Kapstadt ein. Kapstadt zieht sich am Tafelberg entlang. Frische grüne Wiesen erfreuen unsere Augen, die nur rotes verbranntes Gras von Indien her gewohnt sind, und groß war das Verlangen, nur einmal hinspringen zu dürfen, um einen Strauß Wiesenblumen zu sammeln, aber Kriegsgefangene bleiben hübsch brav an Bord. Es wehte ein eiskalter Wind, und wir vernünftigen indischen Sonnenfunder haben sehr gefroren. Kapstadt soll eine sehr gesunde und im ganzen europäische Stadt sein. Wir lagen drei volle Tage und Nächte im Hafen, weil unser Schiff Kohlen einnahm, und kein Mensch, der es nicht gesehen, macht sich einen Begriff von diesem Kohlenstaub, die ganze Atmosphäre war Kohlenstaub. Unsere Hoffnung, hier eine Zeitung kaufen zu dürfen, wurde getäuscht. Als die englischen Offiziere unser Schiff verließen, um eine Autofahrt durch Kapstadt zu machen, wurden sie schon am Ufer von andern Offizieren empfangen, sie sprachen dann eifrig zusammen und lasen vor unsern Augen die Zeitungen. Und wir standen am Bord und durften nicht erfahren, was in der Welt passierte, und wie es stand im gewaltigen großen Ringen um die teure Heimat. Der Kapitän unsres Schiffes teilte uns dann später die traurige Nachricht mit, daß von der Goltz gestorben war.

Reisefahrten aus Deutsch-Südwest.

65 Deutsche, meist aus Deutsch-Südwest, flogen in Afrika zu uns, um die Reise in die Freiheit mit uns fortzusetzen. Sie erzählten ihre Erlebnisse, ihre Freuden und Leiden. Ein Vorkämpfer des Deutschtums in der Kapkolonie, ein Pastor Wagner, hatte nach längerer Gefangenschaft Erlaubnis für die Heimreise erhalten, seine Frau mußte mit vier Kindern in Afrika bleiben, er selbst durfte mit seiner 18jährigen Tochter und seinem 13jährigen Jungen nach Deutschland reisen. Immer wieder hatten wir Gelegenheit zu sehen, mit welcher Vorliebe der fromme Engländer alles trennt. Deutsche Missionäre und Kaufleute in Afrika waren gefangen genommen, nach Indien gebracht, 1½ Jahre in Ahmednagar gefesselt, und nun auf der Reise nach Deutschland müssen sie wieder an Afrika vorbei, wo noch Frau und Kinder der Rückkehr des Vaters harpen. Einige erhielten in Kapstadt Nachrichten vom Tode ihrer Kinder, die schon Wochen im kühlen Grabe ruhten, und die bedauernswerten Männer durften ihren Frauen noch nicht einmal ein Trostwort sagen. Am 21. April, morgens 7 Uhr, verließen wir Kapstadt, und die „Golconda“ stampfte tapfer darauf los, weiter von Indien fort, näher der Heimat, und je mehr man daran denkt, desto mehr tut es weh, daß so viele liebe Menschen im Feindesland zurückbleiben mußten.

Ostern auf hoher See.

Wir feierten Ostern auf hoher See, es wurden für alle Konfessionen Gottesdienste gehalten, die Engländer beteten oben und wir unten im Speiseaal für Sieg und Frieden. Dummerweise hatten wir uns eingebildet, ein Osteressen zu bekommen, aber wohl rein uns zum Spott war das Mahl noch viel schlechter wie gewöhnlich.